

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 23 (1967)
Heft: 1

Artikel: Splitter und Steine
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hat der gelehrt scheinenden Ungenauigkeit alle Schleusen geöffnet. Mathematik und Physik, Psychologie und Soziologie ergießen ganze Wörterbücher über die musikalische Fachsprache. Wie gebildet das klingt, wenn man nicht mehr von den Eigenschaften des Tons spricht, sondern von seinen Parametern! Mitunter findet man neue Wortbildungen wie das Dirigat. Es will die Tätigkeit des Dirigenten bezeichnen, sein Auftreten in einem Theater oder Konzert. Offenbar ist es als Analogie von Wörtern wie Attentat oder Sekretariat entstanden. Doch da wendet sich der Lateinkundige mit Grausen. Schon der Dirigismus war ein Bastard der Sprache. Dirigat aber ist sprachlich falsch, wenn es auch noch so gebildet klingt. Aus dem gleichen Wortstamm ist auf der Suche nach einem feinen Adjektiv auch das Wort dirigentisch hervorgegangen. An Häßlichkeit übertrifft es Neubildungen wie schulisch und funkisch, weil es zwei Sprachen vermanscht.

Wie wäre es, wenn man eine Mode der Einfachheit schüfe und leises Schreiben wieder zu Ehren brächte?

hhs („Frankfurter Allgemeine Zeitung“)

Splitter und Steine

„In der ‚Thurgauer AZ‘ wird darüber diskutiert, ob in unseren Parlamenten Dialekt oder Schriftsprache gesprochen werden solle. Viele Ratsherren zeichnen sich dadurch aus, daß sie schriftdeutsch abgefaßte Reden in Mundart herunterlesen. Andere wieder produzieren eine Schriftsprache mit „gogen“-Sätzen. Beides ist greulich. Bevor man darum den Räten ein verbindliches Idiom vorschreibt, sollte man von ihnen verlangen, daß sie überhaupt reden können...“ (*Wir Brückenbauer*)

Gut gesagt! Doch gehört noch etwas dazu: Warum können viele unserer Ratsherren — und andere, die es auch können sollten — nicht reden? Sind sie nicht alle neun, zehn, zwölf oder noch mehr Jahre zur Schule gegangen? Da hat man sie mit viel Wissen vollgestopft; aber dies Wissen (und die eigenen Gedanken, die sie hoffentlich auch haben) den Mitmenschen lebendig und eindringlich mitzuteilen, das haben meist nur die „gelernt“, die es —

schon konnten, die die Gabe dazu mitbekommen haben. Man kann es aber wirklich *lernen*... oder könnte doch, wenn man es uns lehrte...

*

Neu
Chäs-Center
Poststraße

Eröffnung Donnerstag, 14. April 1966

Also nicht mehr ganz neu, und doch leider kein Aprilscherz aus der Stadt der *Buure-Exhibition*, der *Chüe-Expo*...

Wie lange dauert diese „Centerei“ wohl noch! Ist noch nicht bald das hinterste Kaff *durchgesucht*?

*

Im bernischen Großen Rat hat ein Jurassier mit einer Motion verlangt, die deutschsprachigen Mitglieder sollten nicht mehr in ihrer Mundart, sondern hochdeutsch sprechen, also in der Form der deutschen Sprache, die man im Jura (wie anderswo) in der Schule lerne und deshalb (mit etwas Anstrengung und gutem Willen, den der Motionär offenbar voraussetzt!) verstehen könne. Die Begründung scheint mir zwingend. Was hat es für einen Sinn, daß die Welschen Deutsch lernen, wenn wir dann nicht in der Sprachform, die sie gelernt haben, mit ihnen verkehren? — Oder dann kremple man den Deutschunterricht für die Welschen um und gebe stattdessen oder daneben eine brauchbare Einführung ins Schweizerdeutsche, wie das eine Motion im Neuenburger Großen Rat angeregt hat. Ob das mit Erfolg möglich wäre, bezweifle ich allerdings sehr. Die Mundarten gehören kleinen und kleinsten Lebenskreisen, daher auch ihre Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit, die nie ganz auszuschöpfen ist; sie sind nicht ein *Destillat*, wie die Hochsprachen, am ausgebildetsten wohl das Französische. Diese sind auf *Zugänglichkeit* („Allgemeingültigkeit“ sagt man sogar) angelegt, die Mundart auf „Wir unter uns“.

Um auf den Berner Großen Rat zurückzukommen: Seltsam ist es schon, daß die Deutschberner fast 150 Jahre lang übersehen konnten, daß sie im Kanton und seinem Rat nicht unter sich sind. (Daß sie das Berndeutsch nicht gerne und leichten Herzens preisgeben, verstehe ich; ich hätte es auch so!)

*

„Entthronisierung des Menschen“ (*Domino, die Schweizer Bücherverzeitung*): Der Mensch wird *entthront*, also genügt doch wohl die *Entthronung*. (Oder dann, wenn's halt fremdwörtlich sein muß, die *Dethronisierung* oder *Dethronisation* als Gegensatz zur *Inthronisierung/Inthronisation* = Thronerhebung.)

*

Aus dem Aufsatz eines Soziologen („Wachsendes Bedürfnis nach empirischer Sozialforschung“):

„Anderseits hat jedes Wissenschaftsgebiet seine spezifische *Fachsprache*. Es scheint nun — mindestens im deutschen Sprach- und Kulturgebiet — eine besondere Gefahr darin zu liegen, daß nur jener Forscher in Hochschulkreisen anerkannt wird, der sich dieser Fachsprache (die als solche unerlässlich ist) in ausgesprochenem Maße bedient. Damit besteht aber die Gefahr, daß diese Forschung gar nicht in den Kenntnisbereich jener Kreise gelangt, für welche sie eigentlich gedacht war, es sei denn, es fänden sich die nötigen „Übersetzer“, die aber dann ständig unter der Bedrohung stehen, als „terribles simplificateurs“ apostrophiert zu werden. Umgekehrt darf es sich der Praktiker (zum Beispiel der Akademiker auf einer Erziehungsdirektion) kaum leisten, Fachausdrücke zu verwenden, weil er dann alsbald als intellektueller Hochstapler stigmatisiert wird. Wir halten diese Verhältnisse für ausgesprochen ungesund.“ (*Neue Zürcher Zeitung*)

Wir auch! Leider gilt das Gesagte mehr oder weniger auch für viele andere Wissensgebiete.

Fachsprache in Ehren; sie ist allzu praktisch und bequem, als daß man auf sie verzichten könnte. Aber man sollte sich ihrer (wie aller Bequemlichkeiten) nur bedienen dürfen, wenn man bewiesen hat und immer wieder beweist, daß man auch ohne sie auskommt.

*

Haben Sie schon einmal ein *zahlreiches* Mitglied gesehen? oder auch mehrere *zahlreiche Mitglieder*? Und doch liest man immer wieder, wie kürzlich in der Einladung einer hochwissenschaftlichen (ja, ich schäme mich: sogar sprachwissenschaftlichen) Gesellschaft: „Wir würden uns freuen, wenn wiederum recht zahlreiche Mitglieder unserer Einladung Folge leisten würden.“

Hat es sich wirklich noch immer nicht herumgesprochen, daß

„zahlreich“ ein gefährliches (aber durchaus nicht unersetzliches!) Wort ist, mit dem man sich lächerlich machen kann? Nichts gegen eine zahlreiche Familie, eine zahlreiche Gesellschaft! Auch wenn einer zahlreiche Feinde hat, so ist das in Ordnung. Aber der oben angeführte Satz aus der Einladung wirkt komisch. Wieso? Weil wir uns da eben die „zahlreichen Mitglieder“ einzeln vorstellen, wie einer um den andern sich entschließt, der Einladung Folge zu geben. Aber wirklich zahlreich sind sie (wenn überhaupt) natürlich erst, nachdem sie der Einladung gefolgt sind und in Bern beisammensitzen. Kurzum: „zahlreich“ paßt zu Kollektivbegriffen (Familie, Gesellschaft, Versammlung) und zu Pluralen, wenn die Gesamtheit im Vordergrund steht und wir nicht an die Einzelnen denken.

*

„Ausladung“ Averell Harrimans durch Prinz Sihanouk — So steht es nun bereits in einer sehr gepflegten Zeitung. Noch setzt man Anführungszeichen und sagt damit: Wir wissen selbstverständlich, daß der Ausdruck (noch) nicht ganz korrekt ist.

Einladen — *ausladen*: ja, wenn es sich um Lasten handelt! Aber das *Einladen*, das sich auf Gäste bezieht, ist ein Wort ganz anderer Herkunft. So war das *Ausladen* von Gästen zunächst ein Wortspiel, ein Witz — ist es noch, wie die Anführungszeichen andeuten —, ist aber schon auf dem Wege dazu, „normal“ zu werden.

Bei andern derartigen „Gegenbildungen“ setzt man die Entschuldigungshäkchen schon nicht mehr, sie sind schon, zumindest in einer gewissen Fachsprache, ganz normal geworden:

überschreiten — *unterschreiten*.

Und bei noch andern ist uns überhaupt nicht mehr bewußt, daß da etwas umgebogen worden ist:

abrunden — *aufrunden*.

Eine scharfe Ecke abrunden, seinen Grundbesitz abrunden; das heißt einfach rund machen. Ebenso rundete man zunächst eine Zahl immer ab, ob man nun von 1,5 auf 1 hinunter oder auf 2 hinaufging — bis es einem hellen Kopf einfiel, man könnte das im Sinne von *auf und ab*, hinauf und hinab als *auf-* und *abrunden* unterscheiden.

*

„Johnson hält zuviele Besuche für überflüssig.“ Ich auch, und wahrscheinlich jedermann, es sei denn, einige hielten sie sogar für schädlich. Ich halte aber auch diese Überschrift für überflüssig, denn sie ist schlecht abgefaßt und sagt wenig mehr als der „weiße Schimmel“.

*

Eine Regel der praktischen oder Schulgrammatik wird dadurch nicht widerlegt, daß man nachweist, sie werde nur zu 55 Prozent befolgt, oder schon Goethe habe gegen sie verstoßen. Sie soll nicht einfach feststellen, was vorkommt. (Diese sehr wichtige Aufgabe hat die wissenschaftliche Grammatik zu leisten.) Die praktische Grammatik soll *Ratschläge* geben (für die jüngern Schüler sogar Befehle). Sie soll sagen, was man verantworten kann, was in diesem oder jenem Fall besser oder weniger gut ist, und wenn möglich auch, warum. Denjenigen, die nicht selber entscheiden können oder wollen, soll sie die Entscheidung abnehmen, den andern aber offen lassen. Ihre Aufgabe ist *erzieherisch* (das Wort in einem weiten Sinn genommen), deshalb hat sie auszuwählen, zu vereinfachen. Das setzt die wissenschaftliche Grammatik (mit andern Worten: ausgedehnte und eingehende Kenntnis des Sprachgebrauchs und seiner Geschichte) voraus und verlangt darüber hinaus Sinn für das Wesentliche und *Mut zur Entscheidung*. (Die alte Schulgrammatik war zu autoritär; man kann's aber auch anders machen.)

*

„Im Zuge der *Urbanisierung*“: Sonst nannte man das „Verstädtung“; aber da war man dagegen. Hingegen „Urbanisierung“ ist offenbar „wertneutral“ — oder ist „man“ dafür?

Die Sprache als „geheime Verführerin“, oder richtiger: Die Sprache als immer mehr benutztes Werkzeug geheimen Führens und Verführens.

*

„Die Vernachlässigung der Pflege unserer Muttersprache, des Schweizerdeutschen, hat dazu geführt, daß wir weder den Dialekt noch das Hochdeutsche beherrschen.“

Das stand in einer Reihe mit andern „Zuständen, auf die wir wirklich nicht stolz sein können“ — Disziplinlosigkeit auf den

Straßen, Gewässerverschmutzung, Überfremdung, teilweise veraltetes Schulwesen, Perfektionismus — in einem Bundesfeierartikel von Adolf Guggenbühl. Wenn ich doch sagen dürfte, er habe unrecht, oder wenigstens, er übertreibe!

*

„Im New Yorker Verlag G. P. Putman's Sons ist das mit 30 Fr. bepreiste Standardwerk ‚Psychopathia Sexualis‘ erstmalig in vollständiger englischer Übersetzung erschienen.“ („Die Tat“)
Ach, wie gut, daß ich das weiß: Wenn ich jemalig gut begeldet sein sollte, werde ich mir's kaufen!

Und dann schreibe ich vielleicht ein Standardwerk über die „Psychopathia Linguistica“.

*

„In einem Brief an die ‚Financial Times‘ hat die Schweizerische Bankervereinigung zu den neulichen Angriffen von Gordon Tether auf die schweizerischen Banken Stellung bezogen.“ Und dann aus dem Inhalt des Schreibens: „In einem neulichen Fall [wurde] die in einem Safe einer schweizerischen Bank aufbewahrte Beute eines internationalen Golddiebes den zuständigen Behörden ausgeliefert...“ „... in einer Untersuchung der Umstände eines größeren neulichen Finanzskandals...“ (Neue Zürcher Zeitung) Neulich, neulich — o wie greulich! Die Schweizerische Bankervereinigung trifft keine Schuld: Sie hat den Brief auf englisch geschrieben, und sicher in einem anständigen Englisch; etwas anderes durfte sie sich nicht leisten. Aber dann auf deutsch! Wenn man es schon nicht in der Schule gelernt hat, so sollte man es doch einfach merken, spüren, daß *neulich* nur Adverb und niemals Adjektiv ist:

Ein Skandal, der sich *neulich* ereignet hat, ist kein „neulicher“ Fall oder Skandal, so wenig wie jemand, der oft zu mir kommt, mein „*oftter*“ Gast ist. (Aber *häufiger* und *seltener* Gast kann man sagen und schreiben.)

*

Werner Bergengruen hat in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen über sich selbst und sein Leben („Dichtergehäuse“) über seine Mutter geschrieben:

„Ich bin gewiß, daß ich meine dichterische Gabe ihr verdanke. Sie hat freilich nicht mehr als vereinzelte Gedichte geschrieben und ein paar Prosaseiten mit Kindheitserinnerungen von einem schwer auszudeutenden Zauber.

Keineswegs war sie eine vorzugsweise musiche Natur. Aber sie war eine *Natur* und reichte hinab in die Tiefe der Ursprünge. Nie wäre es ihr in den Sinn gekommen, die herkömmlichen Papierphrasen des Zeitungsdeutsch zu brauchen, wie mein Vater es in aller Harmlosigkeit tat. Es steckte in ihr eine sprachschöpferische Kraft, die sie immer die Worte und Wendungen finden ließ, deren der Augenblick bedurfte, ohne daß sie sich je darüber Gedanken gemacht hätte. Die Eindringlichkeit und der Reichtum ihrer Ausdrucksweise, im Gespräch wie im Brief, hatte etwas vollkommen Selbstverständliches.“ km

Von der Einseitigkeit

Hier unterbreiten wir unsren Lesern einen Artikel aus der elsässischen Halbmonats-Zeitung „*La Voix d'Alsace-Lorraine / Die europäische Stimme Elsaß-Lothringens*“, die sich als einzige unentwegt für eine angemessene Pflege der angestammten Sprache, Geschichte und Eigenart des Grenzlandes einsetzt und überhaupt für das Recht der Elsässer, zuallererst Elsässer zu sein.

Im folgenden ist nicht von innerelsässischen, sondern von allgemeinen Fragen die Rede: treffend, nur zu richtig — leider auch dort, wo es um uns Schweizer geht.

Was der Artikel nicht sagt: daß die Einseitigkeit überhaupt eines der schlimmsten Übel unserer modernen Halbbildung ist (oder der Menschheit schlechthin?), dem kann der Leser für sich weiter nachdenken.

Vor einiger Zeit berichteten wir über die Vorkehrungen des flämischen Episkopats, damit auch an der belgischen Küste ungeniegt der vielen französischsprechenden Touristen aus Wallonien und Frankreich die niederländische Muttersprache der ansässigen Bevölkerung zu ihrem Rechte komme. Es handelte sich um einen im Grunde selbstverständlichen Vorgang, der schon deshalb niemanden verletzen konnte, weil aus ebenso selbstverständlicher Toleranz gleichzeitig auch für Gottesdienste in der Sprache dieser Touristen gesorgt wurde.